

vor. Der Hund nahm es in seine Schnauze, machte rechtsum, und lief im vollen Rennen den gemachten Weg zurück.

Hier habt ihr, fuhr der Lehrer fort, einen Beweis, daß uns jeder Mensch sehr nützlich seyn kann. Der Schauspieler würde gewiß, wenn er den Nachrichten wieder gesprochen hätte, so höflich und freundschaftlich begegnet seyn, als irgend einem Vornehmen.

Gehen Sie nicht, sagte einmal ein Beteljungge zu mir, diesen Weg. Er führt Sie in Sumpf. Ich wollte mich überzeugen, ob es wahr sey. Ich nahm ihn mit, und fand seine Aussage bestätigt. „Nun lieber Knabe, zeige mir den rechten Weg.“ Er that's, und ich erreichte glücklich die Bestimmung meines Ortes. Es sey, daß der Knabe auf eine Belohnung Anspruch machte, aber es beweist doch, daß auch der ärmste und niedrigste uns nutzbar seyn, und uns oft aus der augenscheinlichsten Gefahr erretten kann. Darum, Kinder, verachtet keinen Menschen, so geringe er auch scheint, behandelt ihn höflich und freundlich. Es wird euch niemals schaden, und gewiß Vorthail bringen.

Der viel anfängt, endet wenig.

Wilhelm war ein sehr lebhafter und munterer Knabe, dabey gefällig und gutmüthig. Ein Wink von seinen Aeltern, Lehrern oder Freun-

Freunden war schon hinlänglich, ihn dahin zu vermögen, wohin man ihn zu haben wünschte. Er kam jedem zuvor, und suchte sich ihm gefällig zu machen, ohne dabey den Schmeichler zu machen. Er war ein herzensguter Knabe; allein er hatte bey allen seinen guten Eigenschaften, einen Hauptfehler, er war unbeständig. Daher rückte er in seinen Kenntnissen nicht sonderlich fort, und seine Mitschüler waren immer weiter, als er. So klug war er doch, daß er dieses bemerkte.

Einmal hatte der Lehrer in der Rechenstunde ein etwas schweres Exempel aufgegeben. Alle überwandten die Schwierigkeiten und brachten es richtig, außer Wilhelm nicht. Wiszmüthig und verdrüsslich sagte er zu seinem Lehrer: ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ich allein so einfältig bin, und das Exempel nicht herausbringe.

Leh. Denk einmal nach, woher das wohl kommen mag?

Wilb. Es muß doch an meinem Kopfe liegen, daß ich die Sache nicht so übersehen kann, wie die andern?

Leh. Du bist sehr freymüthig in deinem Urtheile über dich selbst: und ich würde dich deswegen noch lieber gewinnen, wenn die Sache so wäre: allein es liegt nicht an deinem Kopfe.

Wilb. Doch auch nicht am guten Willen?

Leh. Auch nicht.

Wilb.

Wilh. Da weiß ich nicht, wo der Fehler liegt.

Leh. Ich will es dir sagen. An deiner Unbeständigkeit. Der viel anfängt, endigt wenig, das ist vom Anfange der Welt her so gewesen. Jeder Mensch, der diesen Fehler an sich hat, wird in keinem Stücke vollkommen, und erlangt niemals seine Absicht recht. Du bist auch sehr veränderlich. Ich sprach neulich mit deinem guten Vater. Er war mit deinem Betragen ganz zufrieden, nur tadelte er auch deine Unbeständigkeit. In einer Stunde, die du für dich zu Hause zur Arbeit bestimmt hättest, nähmst du bald das Rechnen, bald das Schreiben, bald das Zeichnen, bald das Französische, bald etwas anders vor, aber du führtest nichts aus. Und auf solche Art magst du wohl in allem gegen deine Mitschüler zurückbleiben. Wenn du dir vorgenommen hast, etwas zu thun, so mußt du dich durchaus von keiner Schwierigkeit abhalten lassen, sondern emsig fortarbeiten, bis du das Ziel deiner Arbeit erreicht hast. Nimm daher nur eins auf einmal vor, und mache das gut. Ich weiß gewiß, du würdest in kurzer Zeit zu deiner eignen Freude in allem sehr wachsen.

Zwey Bauern, Friedrich und Christoph waren Nachbarn, beydes ein paar fleißige und thätige Leute, beyde nicht arm und von gleichem Vermögen. Christoph aber kam in seinem Vermögen dem erstern weit zuvor. Woher

Q

mochte

möchte das wohl kommen? War etwa Friedrich unglücklicher? Starb ihm sein Vieh? War er etwa krank? Keinesweges. Er hatte den nämlichen Fehler, den du an dir hast, er fieng viel an, und endigte wenig. Hingegen Christoph fieng wenig an, und endigte viel. Dieser dachte in den Stunden der Einsamkeit nach, wo er diese oder jene Verbesserung anfangen könnte, und sah er ein, daß die Sache gut seyn möchte, so gieng er unbedroffen daran, und arbeitete so lange bis er sie vollendet hatte, ehe griff er auch nichts neues an. Friedrich wollte aber alles auf einmal zwingen, fieng tausenderley Dinge an, und endigte gewöhnlich nichts.

Man braucht den Teufel nicht an die Wand zu malen, er kommt wohl so.

Herr Zunder war auch von der Art Menschen, die ihre Freude daran haben, wenn sie ihre Nebenmenschen in Furcht und Schrecken setzen können, und die sich für Lachen ausschütten möchten, wenn sie solche nachher getäuscht haben. Man kann eben nicht sagen, daß es Bosheit oder Schadenfreude gewesen wäre, die ihn oft zu unbesonnenen Handlungen verleitete, sondern blos Muthwille. Herr Zunder hatte in seinem Garten eine Gesellschaft bey sich, die sehr heiter und vergnügt war. Das war ihm eben recht: denn je lustiger es